

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 18 (1914-1915)
Heft: 1

Artikel: Das Niltal und seine Bewohner. Teil VI, Hochzeitsgebräuche und Familienleben der Fellachen
Autor: Bode, A.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661131>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Was werd denn sein, irgend so a Hanswurscht von de Nachbarsbuam wird wieder amal den Schleusenhebel herumg'worf'n ham und is nacha davon glauf'n. Wenn i aber amal van dawisch —“

Er pfiff.

„Soso,“ sagte Agathe wie erleichtert, „aber woäst, jetzt derfst der Vater bald zum Eß'n kemma. I will doch amal selber nach ihm schaug'n!“

Sie ging hinaus. Da kam gerade der Sepp mit dem Hundewagen daher. Raum, daß es Agathe noch sehen konnte in der Dunkelheit, wäre nicht das Räderrollen gewesen und das Bellen. Jetzt blieb der Karren stehen, und auch der Thrasl hörte auf zu bellen.

„So, Thrasl“, hörte sie den Sepp sag'n, „jetzt derfst wieder raus aus dei'm G'schirr.“

Aber er hatte die Bänder nur halb gelöst, da begann der Hund plötzlich ein fürchterliches Gewinsel.

„Was hat er denn, der Thrasl?“ sagte Agathe, die hinzugetreten war.

„I woäst net, was er —“, sagte der Sepp.

Auf einmal hatte der Hund das Wägerl mit den Kolonialwaren mit einem scharfen Rück weitergezogen — jetzt fiel es um, und der befreite Hund rannte in Sprüngen über den Hof und heulte kläglich.

Agathe lief ihm nach. Weiter hinten kam der Sepp. Und noch weiter hinten ging der Martin nach, der auch herausgekommen war.

Jetzt war der Hund an der Sägemühle. Jetzt lief er dran entlang. Jetzt schoß er die Wiese hinunter. Und jetzt blieb er an einer Stelle stehen. Sein Winseln wurde schwächer.

Nun stand Agathe neben ihm, atemlos, und blickte in die Dämmerung hinein.

Da war der Mühlbach. Und dort, das war der Abflußrechen. An dem hing eine große, dunkle Masse.

Ende.

Das Ailtal und seine Bewohner.

Von A. W. Bode, Forschungsreisender.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

VI. Teil.

Hochzeitsgebräuche und Familienleben der Fellachen.

Um ägyptische Sitten und Gebräuche in ihrem vollen Umfang mit richtigem Verständnis studieren zu können, darf man sich nicht auf das Lokalstudium in Kairo beschränken, sondern man muß sich mit dem ganzen Land vertraut machen: Von Alexandrien an der Meerestküste bis nach Assuan an der ägyptisch-nubischen Grenze. Während der ganzen Excursion wandelt man an den Gestaden des Niles. Warum? „Ägypten ist der Nil — und

der Nil ist Ägypten.“ Der Nil ist des Landes Körper, denn er haut es auf. Er ist des Landes Seele, denn er bewässert es; seine Fluten tränken Saaten, Tiere und Menschen. Drum ist eine Excursion durch Ägypten notwendigerweise zugleich eine Nilreise. Auf eine Entfernung von rund 1000 Kilometer durchzieht der Fluß das Land.

Ein rund 1000 Kilometer langes, durchschnittlich 3—7 Kilometer brei-



Nillandschaft bei Kairo.

tes Tal, im Osten und Westen von kahlen Felsen eingefaßt — das ist Mittel- und Oberägypten. Und inmitten dieses langen Tales eine weißblinkende Alder — das ist der Nil. Von Assuan bis zum Mittelmeer durchzieht der Strom das Land und behält ohne Zufluß auf der ganzen Strecke die durchschnittliche Breite von 1 Kilometer bei. Auf beiden Ufern ist ein weit verzweigtes Kanalnetz geschaffen, das dem regenlosen Land systematische Bewässerung sichert. Dort aber, wo die Kanäle endigen, beginnt das fahle Gestein der Randberge. Und hinter den Randgebirgen auf beiden Seiten dehnt sich die weite endlose Wüste.

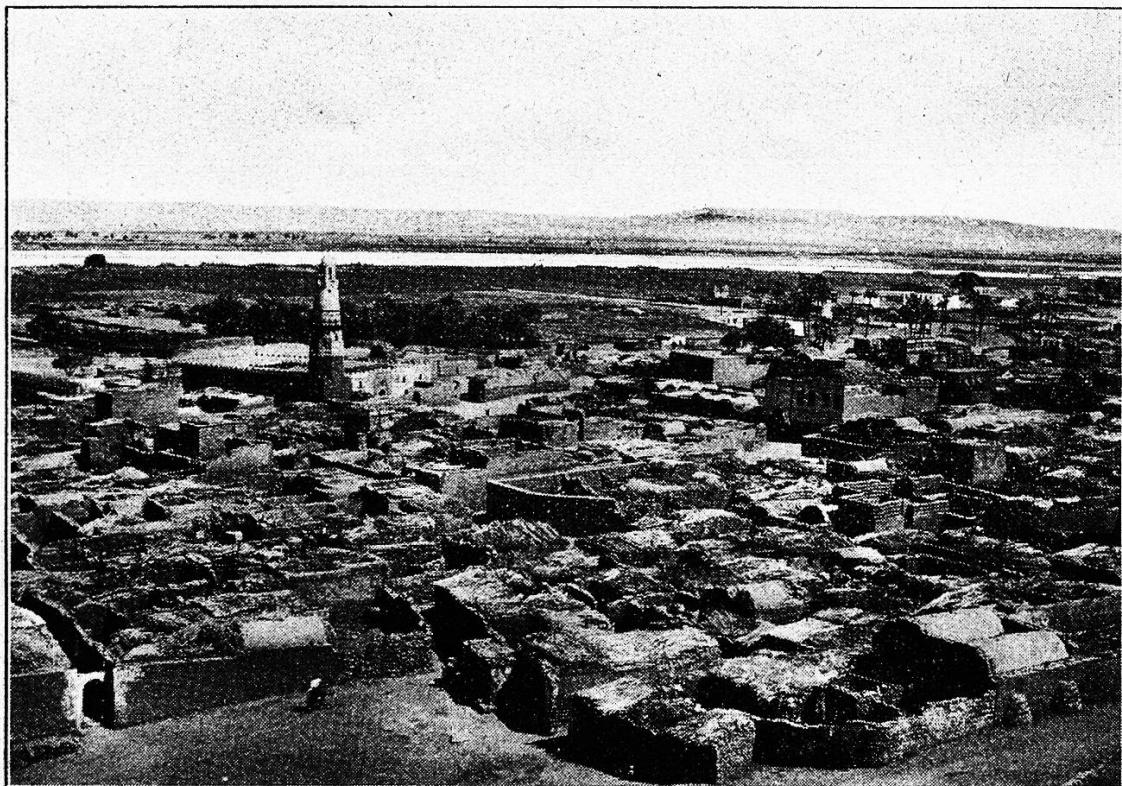
Bevor ich das erste Mal nach Ägypten gekommen war, hatte ich mir — wie so viele, viele Menschen — vom Pharaonenland ganz falsche Vorstellungen gemacht. Man liest ja so viel über das „ungeheuer reiche“ Land, über die farbenprächtigen mohamedanischen Städte und über seltsame Sitten und Gebräuche. Und in diese Vorstellung wob sich eine leise Erinnerung an die Märchen aus „1001 Nacht“.

Dann kam ich in das Land. Schon als ich die niedrige fahle Küste sah, erlebte ich eine Enttäuschung. Und als ich von Kairo hinausfuhr, Richtung

nach Oberägypten nehmend, wurde ich von dem Eintönigen der Nillandschaft sogar deprimiert.

Die gelbgrauen Kalksteinberge boten im grellen Sonnenschein ein tristes und ermüdendes Bild. Ich sah wenig Grün, aber viel viel Sand. Die zeitweise auftauchenden schmierigen Dörfer mit ihren weißgestrichenen Minarets boten keine wohltuende Abwechslung und so sehnte ich mich weit weit fort. Später, als ich das Niltal genauer kannte, fasste ich andere Gedanken. Das allerdings monotone, fast keine Abwechslung bietende Landschaftsbild begann in seinen großen gewaltigen Formen auf mich zu wirken und mich umzustimmen. Und als ich einen Sonnenuntergang in seiner stillen Glorie mitgemacht und gar einmal bei Vollmond vom Gipfel des Randgebirges das schlafende Niltal zu meinen Füßen gesehen hatte, war ich dem Zauber des Pharaonenlandes verfallen. Nicht umsonst wurde im Nilland das Sprichwort geprägt: „Derjenige, der einmal Nilwasser getrunken hat, wird wieder kommen, Nilwasser zu trinken.“ — — —

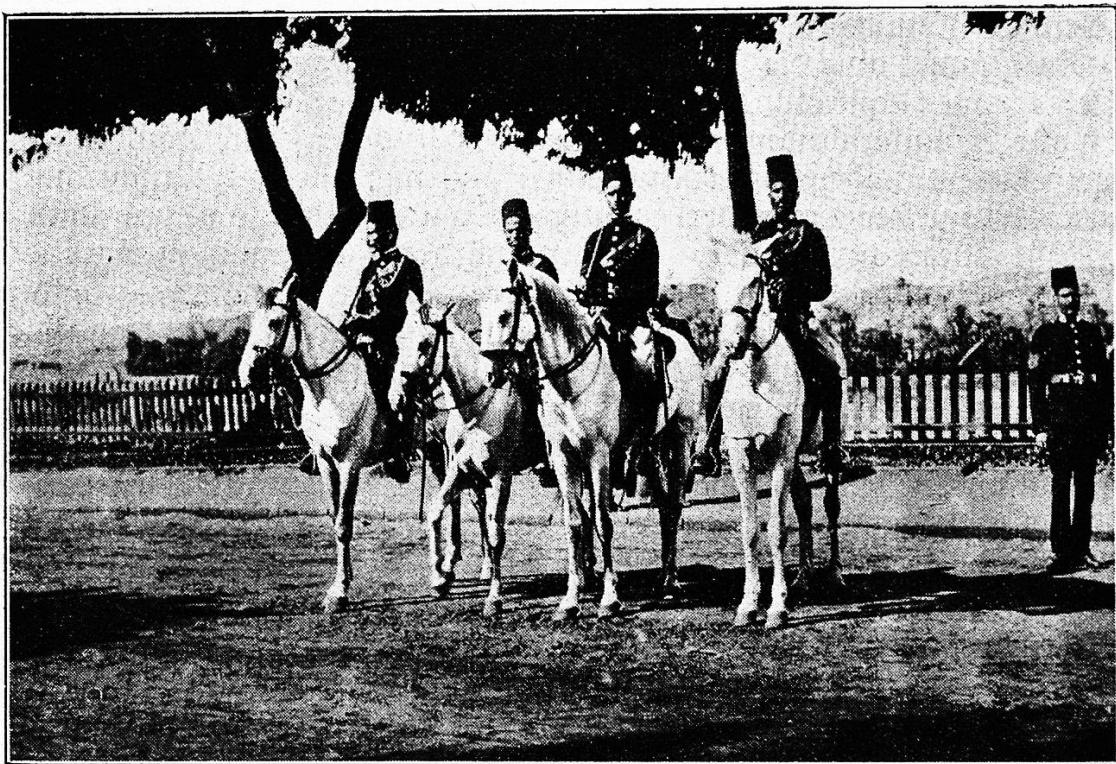
Wieder einmal fuhr ich von Kairo nach Süden. In weitem Bogen führt die Bahlinie von Kairo über den Nil dem Fruchtland entgegen, und hält sich dann immer am Rande der Wüste. Hunderte und Hunderte von Schadufs und Saffijen, die beiden charakteristischen altägyptischen Wasserschöpfwerke, existieren auf den Feldern. Der Schaduf ist ein einfacher Hebebaum, der nach Art der Heidebrunnen behandelt wird, während die Saffije aus zwei Rädern besteht, einem Horizontal- und einem Vertikalrad, deren eingebaute Zähne ineinandergreifen. An einer Kette oder einem Seil ist eine Anzahl



Edfou im Nil. Stadt in Oberägypten mit 14.000 Einwohnern.
Ganz im Vordergrund die „Häuser“ der Fellachen. In der Mitte die Moschee mit dem stolz gebauten Minaret (Gebetsturm).

von Gefäßen (wie bei Baggermaschinen) befestigt. Gewöhnlich wird die Säffje durch Büffel betrieben, seltener von Menschen. —

In der Umgebung von Kairo ist das Kanalsystem hervorragend ausgebaut, so daß das Land äußerst fruchtbar ist. Bald tauchen die drei Pyramiden von Gizeh auf. Gewaltig strecken die Bauten ihre Spitzen empor — heute noch wie vor 4000 Jahren — und geben so Zeugnis von der Tüchtigkeit der alten Baumeister. Wenn man auf der Spize der Cheopsphramide steht



Ägyptische berittene Polizei.

(137 Meter hoch), so hat man eine Fernsicht durch das ganze Niltal. Und vor allem wird man geschockt durch den großen Kontrast in diesem Landschaftsbild. Zu den Füßen, rundum, sieht man nur Wüste, starre öde Wüste. Und dann, zum Nil hinüber, eine scharf gezogene Linie. Und hinter dieser Linie üppiges blühendes Fruchtland. Bis weit nach Osten, über den Nil hinüber, reicht es. Und drüben, am anderen Ufer, liegt Kairo. Masa-el-Kahira, die „Siegreiche“, mit Tausenden von Kuppeln und Minaretts, geschmückt mit dem Wahrzeichen des Mohamedanismus, dem Halbmond. Bis zu den Pyramiden herüber glänzt dieser „Feind der Christenheit“ im Sonnenschein.

Einmal stand ich mit einem mohamedanischen Professor aus Kairo auf der Cheopsphramide. Stumm, in den Anblick versunken, genossen wir das Landschaftsbild. Und plötzlich wandte der Gelehrte sich mir zu. „Sehen Sie: Drüben ist alles fruchtbar — hier sieht uns wüstes Gestein entgegen. Dort drüben, in Kairo, ist lachendes Leben — hier hüben haust nur starrer Tod.“ An diese Worte werde ich immer denken und sie kamen mir in den Sinn, als ich jetzt die Pyramiden wiedersah. Ich blickte vom sausenden Expresszug hinüber, bis die Zeugen alter Kultur hinter uns am Horizont versanken. —

Weiter nach Süden ging's. Immer durch oder neben Fruchtland. Palmenhaine wechseln hier mit Zuckerrohrfeldern, Baumwollplantagen mit Durrhapflanzungen. Durrha ist das sogenannte „Negerkorn“. Und zwischendurch sieht man Orangenbäume, ganze Wälder von Citronenbäumen, Gemüsepflanzungen aller Art.

Während der Fahrt begann sich der Staub fühlbar zu machen. In Ägypten sind drei Dinge mehr als lästig: Der Durchschnittsägypter (also die große Masse), die Fliegen und der Staub. Der weiße feine Puder dringt durch die kleinsten Öffnungen und bedeckt bald alles mit einer dicken Schicht. —

Noch immer ging die Fahrt ohne Unterbrechung nach Süden. Von Zeit zu Zeit tauchten Ansiedlungen auf. Große und kleine Dörfer sehen hier ganz gleich aus, sie unterscheiden sich nur durch den Umfang. Die Häuser — oder besser gesagt: die „hausähnlichen Bauten“ — sind alle aus Nilschlamm errichtet. Nur selten macht der ägyptische Land- und Dorf bewohner sich die Mühe, Ziegel herzustellen. Meistens wird der Schlamm zu einer 3 bis 6 Zentimeter dicken Mauer geformt, von der Sonne getrocknet — und das „Haus“ ist fertig. Hier und da baut ein „besserer“ Fellache (mohamedanischer Bauer) auf das so hergestellte Haus noch ein Stockwerk. Ein Dach ist nicht vorhanden, ebenso wenig Türen und Fenster. An Stelle der letzten findet man große und kleine Löcher in der Umrüstungsmauer. Oft sieht man an Stelle des Daches Reisigbündel, von Mauer zu Mauer reichend, die durch Holzstangen ineinander befestigt sind und derart doch die größte Sonnenhitze von den „Zimmern“ ferne halten. Man sieht — alles in allem eine mehr als primitive Bauart! Natürlich ist dieselbe nur möglich in Ägypten, wo Sturm und Regen zu den größten Seltenheiten gehören. In solch' einem höchstens $2\frac{1}{2}$ Meter hohen Haus drängt sich nun alles zusammen, was zu einer Fellachenfamilie gehört. Da wären: der Familienvater mit einer, vielleicht auch mit 2—4 Frauen. Dann mindestens ein halbes Dutzend Kinder; es sind dies weniger Engel als Bengel. Weiters gibt es noch ein paar leifende Kötter, ein paar Ziegen oder Hammel und einige Hühner oder Tauben. Und dies alles lebt innerhalb der famosen Nilschlamm-Mauer in mehr oder weniger Eintracht. Nicht zu vergessen — das zu Mensch und Tier gehörige Ungeziefer. Dies letztere muß unbedingt vorhanden sein, denn der Fellache braucht es „zu seiner Gesundheit“. Das Mobiliar der Fellachenpaläste ist natürlich äußerst einfach. Ein wackliger Tisch und Stühle sind selten zu finden. Eine aufgeschüttete Streu mit einer Decke dient als Bett für Mensch und Tier. Ein Herd aus Nilschlamm füllt eine Ecke aus. Kleiderschrank und Waschschüssel sind nicht notwendig. Für ersteren fehlen die nötigen Kleider — für letztere der Reinlichkeitsinn und oft auch das Wasser. Wenn der Fellache schon Lust hat, sich zu waschen, geht er einfach zum Fluß.

Unter solchen Verhältnissen ist es kein Wunder, daß diese Nilschlammhütten die Heimat aller epidemischen Krankheiten sind. Bekanntlich sitzt die Pest unter den Eingeborenen derart fest, daß jährlich mindestens 1000 Sterbefälle verzeichnet werden, während Europäer fast niemals von der Seuche besessen werden. Weiters ist die „ägyptische Augenkrankheit“ — hauptsächlich die Folgeerscheinung der Unreinlichkeit — allgemein verbreitet und nach der letzten Statistik laborieren über sechs Zehntel der Bevölkerung an den Augen. Zahlreich sind die vollkommen Blinden.

Wie die Behausungen, so sind in den Dörfern und Städten — mit ganz wenigen Ausnahmen — auch die Gassen: Klein, schmal, eng und furchtbar schmutzig. Sie gelten als Sammelplatz für all' die schönen Dinge, die bei uns in den Kehrichtwagen und in die Senkgrube wandern. Ich selbst habe mich einmal der Aufgabe unterzogen und die „Hauptstraße“ eines Zellachen-dorfes mit rund 3000 Einwohnern gemessen. Ich fand eine Breite von 2,41 Meter und ein zweites Mal in einem Dorfe von ungefähr 8000 Einwohnern konnte ich stolz eine Breite von 3,11 Meter konstatieren. Die $\frac{1}{2}$ bis 1 Meter breiten Seitengassen, die von der „Hauptstraße“ abzweigten, konnte ich infolge des Schattens und Zwielichtes nicht photographieren. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß in diesen Gassen und Gäßchen ein „Duft“ herrscht, der selbst mutige Männer in die Flucht treibt!

Der Expreßzug eilte an vielen solchermaßen aussehenden Dörfern und Städtchen vorbei. Erst Beni fuß mit seinem freundlichen Aussehen bot eine wohlstuende Abwechslung. Die Stadt ist der Mittelpunkt für den Baumwollhandel und hat daher einen riesigen Betrieb und Verkehr. Den Nil entlang bis nach Minje gibt es fast nur Baumwollfelder und Zuckerrohrplantagen. Zuckerfabrik folgt hier auf Zuckerfabrik. Die hohen Schornsteine wirken geradezu aufdringlich im ägyptischen Landschaftsmilieu. In Minje endlich erlangte ich nach einer 250 Kilometer langen Fahrt die Freiheit und konnte die steifen Glieder dehnen. Am Perron des Bahnhofes sah ich eine



Mohammedanische „bessere“ Familie in Edsou beim Mittagessen (Brot, Viehbohnen, Tunke, Hammelfleisch, Nilwasser).

für Mittel- und Oberägypten typische Erscheinung. An jedem Ende standen je zwei Schauisch (Polizisten) in strammer Haltung, das Gewehr schußbereit unter dem Arm. Am Ausgang wachten wieder zwei Fußpolizisten und außerhalb der Gittertür patrouillierte ein Wachtmeister mit drei Mann zu Pferd. Finster und schweigsam saßen die Männer im Sattel, jeden Moment bereit, unbotmäßige Eingeborene über den Haufen zu reiten. In Ägypten macht die Polizei kurzen Prozeß und die Peitsche spielt beim „Beruhigungsverfahren“ eine große Rolle.

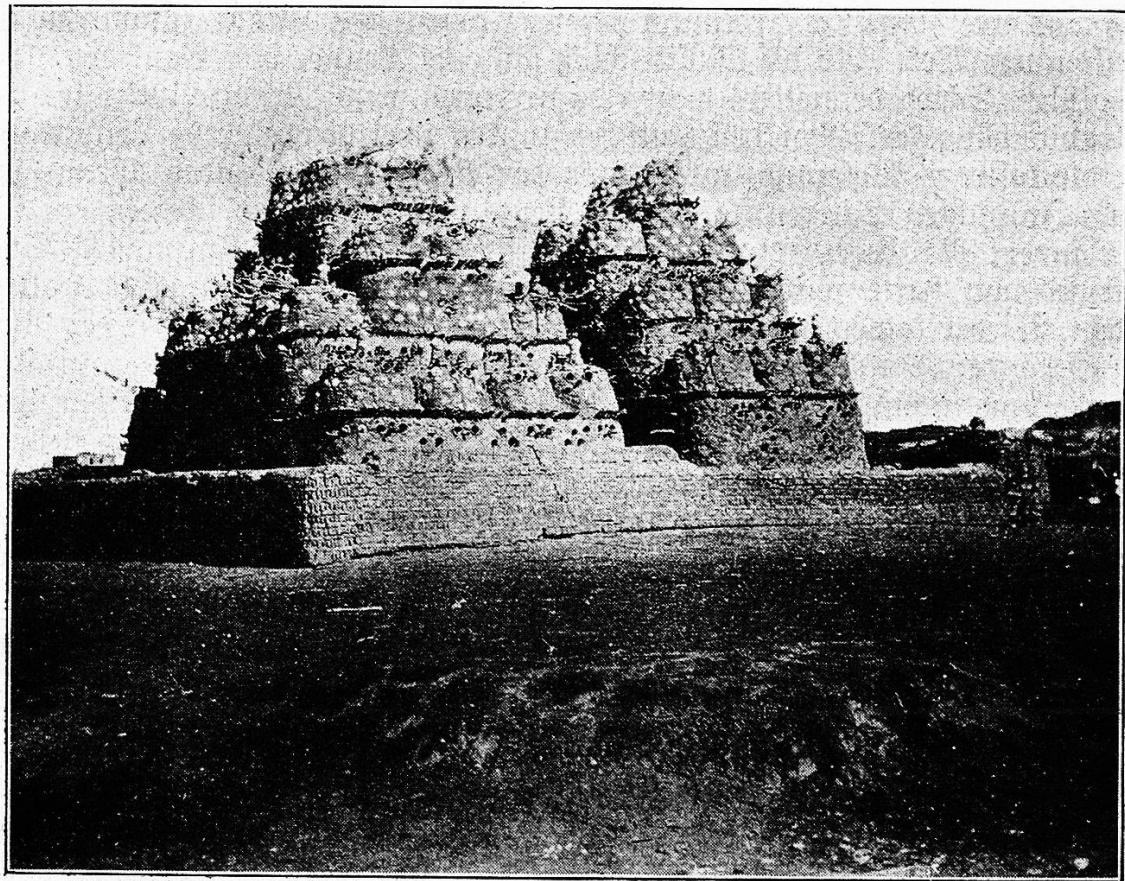
Minje ist eine Stadt von zirka 26,000 Einwohnern, unter denen sich viele Fellachen befinden. Diese Moslims sind entweder auf den Baumwollfeldern oder in der Zuckerfabrik (die älteste von ganz Ägypten) tätig oder sie bebauen die eigene Scholle. Das heißt, sie „lassen“ bebauen. Bei den Fellachen ist der Mann in den meisten Fällen das müßiggehende Oberhaupt der Familie, während die Frau zum Lasttier degradiert ist, das sozusagen für die ganze Familie zu sorgen hat. Also gerade umgekehrt wie in Europa! Bei einem Rundgang durch das Fellachenviertel konnte ich den Beweis finden für obige Behauptung. Die Männer ritten auf Eseln spazieren oder saßen auf der Erde, politisierend, streitend oder schimpfend. Der Fellache arbeitet nur, wenn es unbedingt nötig ist! Die Frauen hingegen schleppen sich mit schweren Kullen (poröse Tonkrüge) oder trugen Schilf in großen Büscheln herbei, um die „Betten“ mit weicher Unterlage zu versehen. Andere formten in schwerer Arbeit den übelriechenden Kamelmist zu platten Kuchen, welche im Sonnenschein getrocknet wurden. Getrockneter Kamelmist ist das einzige Feuerungsmaterial der armen Fellachen. Kleine Mädchen schleppen Zuckerrohr herbei oder halfen den Frauen, das gemahlene Getreide zu sieben. Überall sah ich Frauen und Mädchen in schwerer Arbeit, während Männer und Knaben nach Möglichkeit faulenzt.

Dem Fellachen gilt seine Frau nicht viel mehr wie das liebe Vieh. Sie ist ihm nur ein Arbeitstier, ein Geschlechtstier! Von Heiligkeit des Familienlebens keine Spur! Die im Islam religiös gestattete Vielweiberei an und für sich wird nicht stark betrieben, da den Fellachen das nötige Geld für den zum Heiraten erforderlichen Brautschatz fehlt. Dafür wird die Frau öfters „gewechselt“. Wenn der Mann an seiner Frau keinen Gefallen mehr findet oder wenn ihm ein Sohn versagt bleibt, so sagt der Gatte einfach: „Du bist verstoßen.“ Dagegen kann die Frau keinen Widerspruch erheben, denn diese Worte gelten als die mohamedanische gesetzlich rechtmäßige Ehescheidung. Der Mann hat die Gewalt — die Frau wird nur geduldet. Wie der Prophet es befahl!

Die erste Hochzeit eines Mannes wird besonders festlich begangen. Interessant ist vor allem der Festzug, welcher die Braut dem Manne zuführt. Hundert und hundert Male beobachtete ich diese Szenen und auch diesmal, nach meiner Abreise von Minje, hatte ich in Assiut Gelegenheit, mit einem eingeborenen Bekannten einen mohamedanischen Hochzeitszug zu besichtigen. Vor dem Haus der Braut warteten eine große Anzahl von Wagen — weiter südlich und in der Wüste benutzt man Kamele — deren einer mit einem ganz roten Tuch versehen war. Er sollte die Braut aufnehmen. Bald erschien das Mädchen, das — über und über verhüllt — von zwei hässlichen alten Weibern zum Wagen geführt und wie ein Bündel hineingeschoben wurde. Dann begannen die beiden alten Hexen ein mörderisches Geschrei anzustim-

men, das als Freudengeschrei galt. Nun fielen die anwesenden Weiber ein und tanzen dabei um den Brautwagen herum. Hierauf stiegen sie in die bereitstehenden Wagen und der Zug setzte sich in Bewegung. Jetzt begann der Umzug, der immer ein bis zwei Stunden dauert und vor dem Hause des Bräutigams endet. Zum besseren Verständnis dieses uns seltsam anmutenden Vorganges will ich hier einige Einzelheiten über die Begebenheiten vor dem Hochzeitstag einfügen.

Bei den Mohomedanern ist es Sitte, daß der Mann die Frau sozusagen „kaufst“. Das Kaufgeld beträgt beim mittleren Bürgerstand für eine Jungfrau durchschnittlich 600 Franken, für eine Witwe nur ein Drittel dieser



Taubenhäuser in oberägyptischen Dörfern. (Die Taube wird wegen des Düngers in großen Massen gezüchtet.)

Summe. Der Kauf findet statt, ohne daß der Mann die Frau vorher gesehen hat. Er weiß nur aus dem Bericht der Heiratsvermittlerin, daß das Mädchen „sehr schön ist“ — „daß die Jungfrau ein liebliches Wesen zur Schau trägt“ — „daß ihre Reize wie die einer Houris im Paradiese sind“ und so fort. Daraufhin entschließt sich der Brautwerber. Jetzt erst geht die Vermittlerin zu den Eltern des jungen Mädchens und erzählt dem Kinde (oft ist nämlich die Braut erst 11 oder 12 Jahre alt) von dem betreffenden Mann. „Er ist stark wie ein Löwe und kann dabei zart sein wie eine Fee. Er ist schön wie Allah's Liebling, hat einen edlen Charakter und schwört, daß er niemals eine zweite Frau neben Dir halten wird.“ Dieses letztere Argument wirkt am meisten, denn die Mohomedanerinnen

sind aus leicht erklärlichen Gründen erbitterte Gegner der Bielweiberei. Meistens entscheidet jedoch der Vater und das Mädchen muß „ja“ sagen. Sobald nun die Eltern oder das Mädchen selbst ihr Einverständnis erklärt haben, wird der Kaufschilling festgesetzt und vom Brautwerber baldigst gebracht. Der Mann ist jetzt Bräutigam, hat aber die Braut noch nicht gesehen. Er erblickt sie erst am Abend des Hochzeitstages von Angesicht zu Angesicht. Meistens ist sie so, wie die Vermittlerin schilderte. Manchmal aber wurden die Männer betrogen. Sie rächen sich, indem sie nach einigen Tagen vor Zeugen erklären: „Du bist verstoßen“ — und die Frau einfach aus dem Hause jagen. In diesem Fall gehört der Kaufschilling der Verstoßenen. —

Der Hochzeitzug in Assiut wurde eröffnet durch eine großartige Musik. Wo und wie immer die Musiker bliesen, ließen alle Hunde zusammen und heulten vor Weh. An die Musik schloß sich eine Truppe von Gauklern. Alle möglichen Schwindelmetiers waren da vertreten, vom Messerschlucker bis zum Skorpionbändiger. Vor den Kutschern fuhren zwei hochbeladene Leiterwagen, die die kostbare Wohnungsausstattung der Braut der gaftenden Menge zeigten. In dichten Scharen standen die Leute von Assiut und schrieen ein über das andere Mal begeistert: „Allah, Allah!“ Nachdem der Umzug 1½ Stunden gedauert hatte, wurde endlich vor dem Hause des Bräutigams Halt gemacht. Wieder kamen die beiden alten Hexen und verschwanden mit der Braut im Gebäude. Auf diesen Moment hatten alle gewartet, denn wie auf Kommando begann ein unglaubliches Geheul und Gebrüll. Endlich konnten meine Nerven nicht mehr stand halten und ich verließ den Platz. Aber noch lange tönte mir das teuflische Geschrei nach, bis es endlich hinter mir erstarb. Da dachte ich an das arme junge Geschöpf, das während jener Minuten den widerlichen Weibern ausgeliefert war, um seine Unberührtheit zu beweisen. Das ist der Idealismus im Mohamedanismus!

Generalmarsch.

Was dröhnt vom Tal zur Bergeswand,
Mit dumpfem Wirbeln und Mahnen?
Die Trommeln gehn durch's Schweizerland
Und rufen zu den Fahnen.

Das heischt und drängt mit Hall und Schall
Und greift ans Herz so eigen,
Durch Stadt und Land, durchs fernste Tal,
Will's nimmermehr erschweigen.

Und wo der dumpfe Ton erdröhnt,
Und wo mit geller Zunge
Der Kriegeshörner Rufen stöhnt,
Empor reift's Alt und Junge.

Der Bauer läßt den Pflug, das feld,
Mags auch die Ernte kosten,
Jed' Werkzeug wird beiseit gestellt,
Mag rasten es und rosten.

Und wer zu Haus ein Liebstes hat,
Reift sich von seiner Seite,
Von Weib und Kind — in Dorf und Stadt
Die Trommel wirbt zum Streite.

Aus allen Häusern kreuz und quer
Mit männlicher Gebärde,
Auf allen Straßen zieht's einher,
Vom Taftschritt dröhnt die Erde

Das wächst und schwollt und wird zum Strom
Mit wildem Wogenbranden,
Und plötzlich schallt zum Himmelsdom
Ein Lied weit ob den Landen.

Das tönt und klingt in mächtigem Chor,
Zum Himmel hoch, zum ehren,
Vieltausendstimmig dringt's empor,
Halb Beten und halb Schwören: